Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 5

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Foto: Container TV

Mit Ironie und Verfremdung die Synthetik der Bilder bewusst machen.

Und wiederum schweigt sich die Videobewegung aus. Niemand scheint in der Lage, aus den Video-Erfahrungen der letzten Jahre eine Initiative zu entwickeln, welche in der ausgemergelten Mediendiskussion einen neuen Akzent setzen könnte.

Eine solche Einmischung auf einer allgemeineren politischen Ebene könnte aber auch für die kreisenden Diskussionen innerhalb der Video-Szene eine Herausforderung sein. Denn schliesslich besteht eines ihrer wesentlichen Probleme darin, dass dort, wo nicht im vornherein für eine politische Bewegung Bänder hergestellt werden, die Distribution nur mangelhaft funktioniert. Bestimmte Formen von Lokalfernsehen könnten für die Videoarbeit wohl einen interessanten Kanal zum Publikum bieten. Warum also die medienpolitische Organisation des elektronischen Dorfplatzes nur der Initiative von kommerziellen Medienunternehmen überlassen?

Die Industrie hat Video als Technik weiterentwickelt, sie hat die verbesserten und neugeschaffenen Produkte auf dem Markt lanciert und damit die Geschichte dieses Mediums nachhaltig mitgestaltet und verändert. Für das Geschäft fallen das unabhängige Videoschaffen und die politische Videoarbeit kaum ins Gewicht. Es sind deshalb wohl eher die Videoschaffenden, die sich auf die neue Situation einstellen müssen. Die faktische gesellschaftliche Nutzung und Organisation der Technik spotten zwar manchem Kindheitstraum. Das Einlassen auf die Verhältnisse kann aber auch eine Herausforderung sein, an realen Widerständen zu arbeiten und wieder Boden unter die Füsse zu bekommen. ■

(Der Artikel wird fortgesetzt unter dem Titel «Ein Medium wird sich selber problematisch». Unter den Aspekten «Begleitung von politischen Bewegungen» (1), «Animation zur sozialen Kommunikation» (2) und «Kunstvideo» (3) werden Entwicklungen des Videoschaffens in der Schweiz vorgestellt und Auswege aus der beschworenen Krise diskutiert.)

Film im Kino

Peter Kupper

The Killing Fields

Schreiendes Land
USA/Grossbritannien 1984.
Regie: Roland Joffé
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/73)

«The Killing Fields» hat, noch bevor er in die Schweizer Kinos gelangen konnte, schon ein schönes Stück Vorauspropaganda erhalten. Verantwortlich dafür sind aber nicht raffinierte Werbestrategien eines die Lancierung des Films vorbereitenden Verleihs, sondern die ehrwürdigen Mitglieder der amerikanischen «Academy of Motion Picture Arts and Sciences», die anfangs Februar ihre Nominationen für die diesjährige, am 25. März stattfindende Verleihung der «Academy Awards» – besser bekannt als «Oscars» – veröffentlicht haben. Neben Altmeistern und Regieprofessionals wie David Lean («A Passage to India»), Milos Forman («Amadeus»), Robert Benton («Places in the Heart») und Norman Jewison («A Soldier's Story») erscheint mit Roland Joffé ein junger Filmkünstler auf der Liste der als «Beste Regisseure» von «Besten Filmen» Vorgeschlagenen, und dies gleich mit seinem Spielfilmerstling. Auch die Gilde der amerikanischen Filmregisseure hat ihn – wieder zusammen mit Lean, Forman, Benton und Je-

wison – als Kollegen nominiert, der für ihre Auszeichnung «Beste Filmregie des Jahres 1984», die bereits am 9. März überreicht wird, in Betracht kommen könnte.

Aktualisierung im Umfeld dieses Films wird aber auch von ganz anderer Seite her betrieben. Die in den vergangenen Tagen aus dem südostasiatischen Raum eintreffenden Meldungen – über einen entscheidenden Schlag der vietnamesischen Besetzungstruppen gegen die Roten Khmer in Kambodscha, über die Eroberung des (Khmer-)Hauptquartiers der Pol Pot-Anhänger und über Prinz Norodom Sihanouks Appell an die Volksrepublik China, mit einem (erneuten – nach 1979) militärischen Eingreifen gegen Vietnam den kambodschanischen Widerstand zu retten – haben politische Konstellationen und Namen wieder ins Bewusstsein gerufen und gleichzeitig deutlich gemacht, dass eine Normalisierung der Lage, ein stabiler Frieden in diesem seit Jahrzehnten beinahe ununterbrochen umkämpften Raum noch in weiter Ferne liegen.

«The Killing Fields» greift zurück in die siebziger Jahre, in eine Zeit, da die gegensätzlichen ideologischen Positionen der verschiedenen politischen Führer Kambodschas und ihrer Anhänger in besonders blutiger Weise markiert wurden. Der Film setzt ein mit dem 7. August 1973; an diesem Tag bombardierten amerikanische B52-Bomber wegen eines Navigationsfehlers die ahnungslose Bevölkerung der Stadt Neak Luong – anstelle einer der Vietkong-Basen im kambodschanisch-vietnamesischen Grenzgebiet.

Hier zeigt sich zum ersten Mal das eingespielte Teamwork und die trotz kultureller Unterschiede enge Geistesverwandtschaft zwischen dem Amerikaner Sydney Schanberg (Sam Waterston), Reporter für die «New York-Times», und dem Kambodschaner Dith Pran (Haing S. Ngor), seinem Dolmetscher und Assistenten. Und so wie ihr menschliches Engagement sie – allen Geheimhaltungsversuchen zum Trotz – zu schreibenden und fotografierenden Zeugen dieses katastrophalen Irrtums werden lässt, so verlangt es später, nach dem Zusammenbruch des US-freundlichen Lon Nol-Regimes und dem überstürzten Abzug der Amerikaner im April 1975, auch von ihnen, zurückzubleiben – mit einigen wenigen anderen Journalisten –, um über den Einmarsch der Roten Khmer in Phnom Penh und die weitere politische Entwicklung

Geschundenes und gemartertes Land Kambodscha (Haing S. Ngor als Dith Pran).

unter der neuen, marxistisch-leninistischen China zugewandten Regierung Prinz Sihanouks (später Pol Pots) berichten zu können.

Der nun einsetzende Terror mit Massenevakuationen der städtischen Bevölkerung, Säuberungsaktionen unter den Intellektuellen, Umerziehungs- und Straflagern auf dem Land – alles im Zeichen eines absoluten Ausradierens der Vergangenheit und eines totalen Neubeginns in der Stunde Null – reisst auch die beiden Freunde auseinander. Schanberg kann über die französische Botschaft das Land verlassen, Pran aber muss sich den Khmer ausliefern und verschwindet, als «Kollaborateur» westlicher Journalisten höchst verdächtig, in einem der Umerziehungs- und Arbeitslager. Schanberg, für seine Reportagen aus Kambodscha mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet, lässt in seinen Nachforschungen nach dem Verschollenen nicht nach, bis er ihn vier Jahre später, am 9. Oktober 1979, in einem thailändischen Flüchtlingslager wieder in die Arme schliessen kann.

«Dieser tragische Krieg in Kambodscha enthält soviel von dem, was uns heute schon selbstverständlich scheint in unserer Welt – den Zynismus der Geo-Politik der Grossmächte, Bürgerkrieg, ideologische Auseinandersetzungen, Nationalismus, Rassenwahn. Dieser politische Hintergrund der Geschichte war natürlich sehr wichtig, aber mich bewegte auch der Gedanke, dass dies auch ein Film über persönliche Obsessionen sein müsste. Mich faszinierte die Frage der Freundschaft. Was schuldet ein Freund dem andern? Welche Opfer darf man von einem Freund verlangen? Das Persönliche und das Politische sind nicht zwei getrennte Sachverhalte; je mehr ich an diesem Film arbeitete, desto klarer wurde mir das.»

Soweit das Statement des jungen britischen Filmregisseurs Roland Joffé, der – nach Bühneninszenierungen für das «Young-Vic-Theatre» und das «National Theatre» (beide in London) und nach TV-Inszenierungen von Dokumentationen und Fernsehspielen für die BBC – mit «The Killing Fields» sein vielversprechendes Spielfilmdebüt gibt. Was er in seiner Äusserung betont, das hat er (nach einem Drehbuch von Bruce Robinson nach Sydney Schanbergs Geschichte «The Death and Life of Dith Pran») im Film auch entsprechend herausgearbeitet: das Thema der Freundschaft zwischen zwei durch verschiedene Kulturen geprägten, aber in der Übereinstimmung ihrer Vorstellungen und Motivationen verbundenen Menschen. Nur, in der Zeichnung dieser Freundschaft erliegt Joffé vielleicht doch etwas der Gefahr einer zu starken Idealisierung.

Doch gelingen ihm in der Inszenierung des politischen, historischen Hintergrundes Bilder von erschütternder Eindringlichkeit: in den Massenszenen der aus ihren Wohnstätten vertriebenen Menschen, die nur noch Manipuliermasse für die politischen Taktiker sind, ebenso wie in den intimen Szenen von Dith Prans Leidensweg in den Arbeits- und Umerziehungslagern. «The Killing Fields» – die Felder mit den Gebeinen hingerichteter, erschlagener und zu Tode gefolterter Kambodschaner –, die Pran auf seiner Flucht durchqueren muss, werden zur Horrorvision und zur Metapher für das leidende Volk.

Auch wenn der Film in der zweiten Hälfte an Intensität etwas verliert – vor allem, weil die Parallelmontage von New York- und Kambodscha-Sequenzen durch die fehlende Prägnanz der Verknüpfung dramaturgisch eher missglückt ist –, die Besetzung der beiden Hauptrollen kann diese Schwäche leicht wettmachen. Sam Waterston gibt die Figur des Journalisten Schanberg mit der inneren Glut des engagierten Berichterstatters und Zeitgenossen. Haing S. Ngor aber, der nicht professioneller Schauspieler ist, konnte für die Rollengestaltung auf eigene Erfahrungen zurückgreifen: Er war Arzt in Phnom Penh, als die Roten Khmer die Macht übernahmen. Er wurde mehrmals verhaftet und gefoltert, bevor er nach Thailand fliehen konnte. Diese Übereinstimmung von persönlicher Biografie und dargestellter Rolle verleiht seinem Spiel eine Echtheit und Unmittelbarkeit, die tief zu bewegen vermag. ■

Pierre Lachat

Gespenst des Hungers im Reagan-Amerika

Country
USA 1984. Regie: Richard Pearce (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/68)

The River
USA 1984. Mark Rydell (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/78)

Wenn Gespenster in Amerika umgehen, wie in den Sechzigern und Siebzigern beispielsweise das Gespenst einer Revolution umging, dann ist auf eins Verlass: Hollywood reagiert seiner Tradition gemäss, das heisst spät, aber nicht zu spät. Aktualität liegt ja den Companies aus guten Gründen einigermassen an der Stelle, wo beim Men-

schen das Herz ist. Als es um den Krieg in Vietnam, um demonstrierende Studenten und Schwarze ging, wurde diskret verzögert, die Filme zum Thema trabten gelassen hinter den Ereignissen her. Allenfalls gab man sich beim Aufstieg des Reaganismus gegen 1980 eine Spur zuvorkommend, wenn auch keineswegs auf überstürzte Weise; dieses Gespenst wurde für leibhaftig erachtet, es hatte immerhin seinen Ursprung im Hollywoodland Kalifornien, und ihr führender Geist ist ein Hollywoodianer von greisem Schrot und Korn.

Heute kommen die Folgen von Ronald Reagans unseligen Washingtoner Umtrieben aufs Tapet. Desindustrialisierung, Zerfall öffentlicher Dienste, die neue Armut, soziale Ungleichheit als erklärtes Prinzip und praktiziertes System und dann vor allem, als das Gespenst unter den Gespenstern, der Hunger – alle gehen sie wieder um, seitdem das Weisse Haus die Rückkehr zur reinen Lehre der Rentabilität und der privaten Bereicherung ohne Rücksicht auf öffentliche Verluste dekretiert hat. Es wird in Amerika effektiv wieder gehungert, und zwar nicht mehr nur von wenigen, sondern von vielen; die Regierung bedauert, aber sie tut es mit einem Achselzucken; jedem genug zu essen zu geben, wäre reine Verschwendung. Sehe jeder selber, wie er satt wird.

Und dann plötzlich, eines Tages, wird also eine nackte Ungeheuerlichkeit wie diese – das Gespenst des Hungers, der eine der reichsten Nationen der Welt einholt – in einem Hollywoodfilm wie «The River» wieder ausgesprochen, oder sie wird zumindest angesprochen, wie das in «Country» der Fall ist. Sie kommen spät diese Filme, die da wieder Solidarität anmahnen und daran erinnern, dass Verantwortung des Einzelnen für den eigenen Hamburger von der Verantwortung aller für jedermanns Hamburger platterdings nicht zu trennen ist. Aber die Filme kommen dennoch auch rechtzeitig, denn mögen die Erscheinungen, die da angeprangert werden, nicht mehr ganz neu sein, so sind sie sehr wohl noch immer da, und es scheint, als wollten sie die schönen Reden von wirtschaftlichem Aufschwung und wiedergewonnenem Selbstvertrauen und alle routiniert optimistischen Statistiken überdauern.

Bunte bis infantile Disco-, Abenteuer- und Fantasy-Herrlichkeiten haben lange und erfolgreich vom schwindenden Wohlstand untragbar gewordener Volksschichten abgelenkt, jetzt aber mag der Punkt erreicht sein, wo sich die Wahrheit kaum mehr länger so vernehmlich beschweigen lässt. Die Diskrepanz zwischen Film und Realität kann nicht ewig dauern, ohne dass im Hintersten das Gefühl aufkommt, er werde beschummelt. In der Krise der dreissiger Jahre verlief die Sache schon einmal so, wie sie heute wieder verlaufen könnte: Auf Jahre der Ablenkung folgte eine Zeit der Hinwendung. Arbeitslosigkeit, Verarmung, Hunger waren zu dringliche Themen öffentlicher Auseinandersetzung geworden, als dass man sie auf die Dauer ohne Schaden fürs Geschäft von der Leinwand hätte fernhalten können. Die Traumfabrik, muss man wissen, ist eben nie nur das gewesen, eine Traumfabrik; sondern sie hat immer auch ihr Mass an Glaubwürdigkeit zu verlieren gehabt. Ein Kino, das über Jahre konsequent an der Aktualität vorbeifilmen wollte, müsste sich schlecht verkaufen.

«Country» von Richard Pearce und «The River» von Mark Rydell sind nun also – wieder – das, was man «soziale» Filme nennt. Sie heben einen konkreten gesellschaftlichen Missstand hervor, der unzweifelhaft von einem Reaganschen Reformabbruch heraufbeschworen worden ist: die Kürzung von Subventionen für die Landwirtschaft und die Folgen dieser Politik für zahlreiche Farmer landauf landab. Eins haben ja die neuen Herren zu Washington nie verschwiegen: Mit der Zeit möchten sie die subventionsgeplagten Bauern ganz von der drückenden Last staatlicher Beihilfe befreien; sofern die Betriebe die Kur überleben – aber mit Ausfällen darf gerechnet werden –, sollen sie dann wieder rentabel, selbsttragend sein, das heisst, die Städter müssen die höheren Preise bezahlen oder eben hungern. Und man muss natürlich den Farmer, der seine Freiheit nicht zurückhaben will, der lieber Schulden und einen Hof als keine Schulden und keinen Hof hat, gegebenenfalls zu seinem Glück nötigen.

Die geplante allmähliche Liquidierung der subventionierten Landwirtschaft schlägt sich für die Helden der beiden Filme – Farmer in Iowa bzw. in Tennessee – darin nieder, dass ihnen die Bank oder die Agentur der Regierung eines Tages nicht mehr wie gewohnt mit neuen Krediten aushilft, wenn zum Beispiel Unwetter den Ertrag mindern. Der alleinseligmachende Zauber des freien Marktes soll nun die Launen der Natur ausgleichen: Theoretisch müssten die Preise ja steigen, wenn die Ernte kleiner ist. Tatsache ist aber leider, dass sie trotzdem fallen, zum Beispiel weil der Präsident dem perfiden Russland keinen Weizen mehr verkaufen will. Keine neuen Kredite mehr bei gleichzeitig sinkenden Einkünften, das bedeutet für den Farmer in Iowa und Tennessee den Ruin binnen Monaten. Was zu beweisen war, tritt ein: Der Betrieb ist jetzt «unren-

Frauen im Kampf gegen die Verelendung der Farmer (Oben: Jessica Lange in «Country»; unten: Sissy Spacek).

tabel». Der Bauer muss von seinem verschuldeten Hof nur noch befreit werden.

Schönheitsfehler, aber nicht mehr: Bei den Zwangsversteigerungen bäuerlicher Habe spielt der freie Markt wieder nicht so, wie er sollte («Country»). Anstatt dass jeder nur auf seinen persönlichen Vorteil bedacht wäre und den andern zu überbieten trachtete, halten die Farmer erbittert zusammen und bieten unter der Parole «No Sale – Kein Ausverkauf!» sieben Cent für eine Maschine, die unter sauberen Konkurrenten gut und gern ihre 6000 Dollar wert wäre. Streik ist das, diese dummen Bastarde verschmähen die schöne Gelegenheit, einander die Freiheit um die Ohren zu hauen. Sie haben nicht begriffen, dass Armut ihre Chance: dass sie Reichtum ist. Erst der Habenichts und Hungerleider ist ein potentieller Millionär, wer einfach nur wohlhabend ist, bringt's nie zu etwas. Man wird sie noch etwas nachdrücklicher von ihren glänzenden Zukunftsaussichten zu überzeugen wissen.

In «The River», in Tennessee, steckt obendrein eine arglistige grosse Company mit eigenem Senator hinter den Umtrieben gegen die Bauern; sie will ein Kraftwerk bauen, wo sie ihr Land haben. Und der schon fast um Haus und Hof gebrachte Held des Films macht in seiner Not noch einen unfreiwilligen Ausflug in die Niederungen der Desindustrialisierung, indem er sich als Streikbrecher in einer maroden Fabrik verdingt. Dort muss er lernen, dass nur Solidarität weiterhilft und dass er gegen die vereinigte Unbill von Natur und Reagan-Politik seine Mitbauern um Hilfe angehen muss. Erst kollektive Verweigerung nicht ohne handgreiflichen Nachdruck vermag die Company zu stoppen, die aus einem nahen Armenlager, auf dem freien Menschenmarkt, für 100 Dollar im Tag Arbeitslose aufbietet, um den Widerstand der Bauern gewaltsam zu brechen – Bilder aus dem Amerika von heute, die erstmals in Jahren wieder verzweifelt an Bilder aus den Filmen der dreissiger und vierziger Jahre erinnern! Regisseur Mark Rydell hält sich in mindestens einer Schlüsselszene des Films noch fast für Eisenstein. Man sieht in klassischer Stummfilm-Montage grimmig entschlossene Proletarier wild die Zähne knirschen und die Fäuste ballen, und sie knurren: «Hunger? Ja, wir haben alle Hunger.»

Wenn es der Herr des Weissen Hauses überhaupt noch wahrnimmt auf seinem Olymp, dann müssten ihn solche Szenen penibel an Zeiten erinnern, die er als junger Hollywoodstar noch selbst erlebt hat, als die ihm verhassten «sozialen» Filme entstanden. Und er könnte sich fragen, ob das alles wiederkommt von damals, 40, 50 Jahre danach, und ob die Geschichte sich am Ende doch wiederholt. Das Volk ist so unglaublich wankelmütig. Vielleicht wählt es nach dem Gegenreformer, der alles einebnet, wieder einen Reformer, der alles von neuem aufbaut. ■

Ursula Blättler

Das Arche Noah Prinzip

BRD 1983. Regie: Roland Emmerich (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/65)

Science-Fiction-Filme europäischer Herkunft wirken stets etwas exotisch innerhalb des so sehr von amerikanischen Produktionen und amerikanischen (Alp-)Träumen beherrschten Genres. Insbesondere das Weltall als Schauplatz futuristischer Abenteuer war und blieb ein von den USA kolonisiertes Gebiet und macht häufig in den einschlägigen Filmen den Eindruck einer unbegrenzten Erweiterung des Wilden Westens, wo dem braven Pionier hinter jedem Stein beziehungsweise Asteroiden Gefahren von seiten der «Rothäute» drohen und – eine andere historische Anspielung – geknechtete friedliebende Völker ihrer Befreiung von Tyrannen und Ideologien harren.

Europäische SF-Regisseure blieben demgegenüber zumeist dem handfest Irdischen verhaftet und kümmerten sich um die ungewisse Zukunft dieses Planeten – sowohl «Fahrenheit 451» von François Truffaut wie «Alphaville» von Jean-Luc Godard haben die Sorge um das kulturelle Erbe Europas in einer von der Technologie und der logischen Vernunft beherrschten zukünftigen Welt zum Thema.

«Das Arche Noah Prinzip» als Versuch einer deutschen «Space Opera» scheint auf den ersten Blick das amerikanische Muster des Weltraum-Thrillers vorbehaltlos zu kopieren. Tatsächlich spielt Regisseur und Drehbuchautor Roland Emmerich genüsslich auf der Klaviatur der Genre-Elemente: Ein einsames Raumschiff im dunklen

Eva Tompson und Gregor im Science-Fiction-Thriller europäischer Herkunft.

Sternen-All, eine imposante «Hi-Tech»-Ausrüstung mit viel Metall und blinkenden Lämpchen, eine hermetisch abgeschlossene Männerwelt, in der das Eindringen einer Frau unweigerlich «troubles» zur Folge hat beziehungsweise die ohnehin drohende Katastrophe auslöst, effektvolle Grossaufnahmen in Cinemascope (respektive dem billigeren «Aufblasverfahren» Techniscope) von entscheidenden Blicken und Gesten, und das alles untermalt von üppigen Kaskaden unheilverkündender Musik. Erst beim genaueren Hinsehen und Hinhören offenbart sich der Inhalt dieser glänzenden, lauten Hülle, und der ist gar nicht so leicht verdaulich, weil politisch ziemlich brisant und durchaus aktuell: Die Zukunft, welche hier visuell und akustisch effektvoll beschwört wird, findet noch vor «2001» statt und geht dem Filmbetrachter entsprechend nahe.

Man schreibt das Jahr 1997: Der Weltfrieden hängt vom labilen Kräftegleichgewicht der beiden Supermächte USA und Sowjetunion ab, das amerikanische Space-Shuttle-Programm läuft auf vollen Touren unter militärischer Geheimhaltung, und die USA arbeiten inzwischen mit Europa im Bereich der Raumfahrt eng zusammen. Ein gemeinsames Forschungsprojekt umfasst die Beobachtung und Beeinflussung des Wetters aus dem All: Die bemannte Raumstation «Florida Arklab» in 200 Kilometer Höhe liefert allabendlich live im Fernsehen zum Satellitenbild das meteorologische Wetterbulletin und testet im übrigen den möglichen positiven Einfluss von nuklearen Strahlen auf die weltweite Wetterlage. Soweit die «Science» bei Roland Emmerichs gar nicht so utopischer Zukunftsvision – was da an technologischem Wissen postuliert wird, hat so oder ähnlich bereits irgendwo seine praktische Anwendung gefunden oder wird theoretisch erwogen.

Nun zur «Fiction»: Während «Florida Arklab» mit seinen zwei Mann Besatzung an Bord (Franz Buchrieser und Richy Müller) friedlich seine erdnahen Kreise zieht, spitzt sich am Arabischen Golf eine weltpolitisch bedeutungsschwere Krise zu: Das Militär hat in Saudi-Arabien die Macht ergriffen und droht, die amerikanische Bevölkerung in Riad als Geiseln zu nehmen. Bereits ziehen die USA und die Sowjetunion ihre maritimen Streitkräfte zusammen, da werden Max und Billy droben in der Wetterstation durch Alarmsignale aus dem Schlaf geschreckt: Ausgerechnet ein bestimmtes Gebiet am Golf soll unverzüglich atomar bestrahlt werden, und neugierigen Fragern nach dem «Warum» droht ein ebenso unverzügliches Disziplinarverfahren.

Der deutsche Wissenschaftler Max, der seine angeblich friedliche Mission der Wettermanipulation plötzlich in den Dienst amerikanischer Militärinteressen gestellt sieht, lässt nicht locker, bis er um Sinn und Zweck der Bestrahlung weiss – und damit selbst zum Risikofaktor der geheimen Operation wird: Die Strahlen aus dem All

Das Arche Noah Prinzip 85/65

Regie und Buch: Roland Emmerich; Kamera: Egon Werdin und Thomas Merker; Schnitt: Tony Wigand; Musik: Hubert Batholomä; Darsteller: Richy Müller, Franz Buchrieser, Aviva Joel, Mathias Fuchs, Nikolaus Lansky u.a.; Produktion: BRD 1983, HFF/Solaris/Maran, 100 Min.; Verleih: Idéal Film, Lausanne.
Mit einem für Science-Fiction-Verhältnisse äusserst bescheidenen Budget hat hier ein Absolvent der Münchner Filmhochschule einen nicht aussergewöhnlichen, aber doch in inhaltlicher Hinsicht bemerkenswerten Weltraum-Thriller fabriziert. Skrupellose Militärstrategen der USA gefährden das Leben von Millionen Menschen, um ihre nationalen Interessen durchzusetzen, indem sie das Forschungsprogramm einer amerikanisch-europäischen Wetterstation im All für ihre Zwecke missbrauchen. Leider wird die grundlegende Idee durch das optische und akustische Feuerwerk der «Special-Effects» – ganz nach dem Vorbild Hollywoods – zu stark überdeckt. – Ab etwa 14. →5/85

J

The Bachelor Party 85/66

Regie: Neal Israel; Buch: N. Israel und Pat Proft; Kamera: Hal Trussell; Schnitt: Tom Walls; Musik: Robert Folk; Darsteller: Tom Hawks, Adrian Zmed, William Trepper, Tawny Kitaen, Barry Diamond, George Grizzard u.a.; Produktion: USA 1984, Aspect Ratio/Twin Continental, 105 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Vor seiner Hochzeit wird einem Burschen von seinen Freunden ein Polterabend organisiert. Dabei geht es turbulent zu: Ein Nebenbuhler stört mehrmals, die Dirnen haben Verspätung... Irgendwie dringt durch, dass diesem unsäglich blöden Streifen die Doppelmoral als Thema zugedacht war. Ihr entgegengesetzt wird aber entwürdigendster Sexismus verschiedener Zielrichtung, was zynischerweise «Befreitheit» anzeigen soll.

E

Body Rock 85/67

Regie: Marcello Epstein; Buch: Desmond Nakano; Kamera: Robby Müller; Schnitt: Richard Jalsey; Musik: Phil Ramone; Darsteller: Lorenzo Lamas, Ray Sharkey, Vicki Frederick, Maria Vidal, Cameron Dye, Michele Nicastro, Seth Kaufmann u.a.; Produktion: USA 1984, New World, 94 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
Diese «Saturday-Night-Fever»-Nachzügler gibt's fast wie Sand am Meer: Ein Italo, jung, arbeitslos und ehrgeizig, dient sich durch zähes Breakdance-Training zum feinsten Avantgarde-Club der Stadt hoch und hängt sich vorübergehend an die falschen Freunde. Bis auf die gelegentlich interessante Kameraführung von Wim Wenders' Partner Robby Müller ein absolut nichtssagendes Musik- und Tanzspektakel.

J

Country 85/68

Regie: Richard Pearce; Buch: William D. Wittliff; Kamera: David M. Walsh; Schnitt: Bill Yahraus; Musik: Charles Gross; Darsteller: Jessica Lange, Sam Shepard, Matt Clark, Wilford Brimley, Levi L. Knebel u.a.; Produktion: USA 1984, D. Wittliff und Jessica Lange für Touchstone, 109 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.
Eine Farmersfamilie in Iowa gerät in die Schusslinie der neuen Washingtoner Politik, den Bauern allmählich die Subventionen zu entziehen. Man sieht, wie sich die Farmer einzeln und kollektiv den Umtrieben der Regierung widersetzen. Richard Pearce lässt in einem eher ansprechenden Film die Poesie seines sehr schönen «Heartland» (1979) leider vermissen, bleibt dafür aber nah an der bitteren Realität. Jessica Lange als Farmersfrau trägt etwas dick auf, wo es darum geht zu zeigen, dass das Sexygirl von gestern jetzt tapfer ohne Make-up spielt. →5/85

J★

Kurzbesprechungen

46. Jahrgang 3. März 1985
«Filmberater»-Kurzbesprechungen

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

AGENDA

PROGRAMMTIPS

■ *Sonntag, 10. März*

Kann der Glaube heilen?

Christian Modehn spricht mit Charismatikern, einem Nervenarzt (Jesuit), einem Logotherapeuten aus der Schule Viktor Frankls und dem Neutestamentler Klaus Kliesch. *(8.30–9.00, DRS 2)*

■ *Montag, 11. März*

Tagesbefehl Goldmedaille

Wie in der BRD Spitzensportler gemacht werden, Reportage von Manfred Teubner und Marcel Reif. – Im Westen mokierte man sich über die «Staatsamateure» des Ostens, aber weder in Ost und West können heute Amateure Olympiasieger werden. Ein Beispiel: Peter Angerer Olympiasieger im Biathlon (einer Kombination von Skilanglauf und Schiessen). *19.30–20.15, ZDF)*

«Wer zuerst schiesst, stirbt als zweiter ...»

Bericht zum Genfer Dialog über Abrüstung und Abschreckung, von Gustav Trampe. – Welche Konsequenzen ergeben sich für die Sicherheit Europas? *(22.05–22.45, ZDF)*

■ *Dienstag, 12. März*

Frauengeschichten

Monika Griefahn, eine Frau bei Greenpeace, Film von Christa Auch-Schwelk. – Die bekannte Umweltschutzorganisation, 1970 in Kanada gegründet, wurde von Monika Griefahn mitinitiiert. *(16.10–16.55, ARD)*

Theater für zwei

Hörspielfassung eines Stücks von Tennessee Williams, Regie: Klaus Gmeiner. – Paradefall eines psychoanalytischen Dramas, in das der brilliante Szeniker der Neurose Wesentliches aus seiner persönlichen Sphäre einbringt. *(20.15–21.20, DRS 2)*

Jazz-Aspekte: Charlie Parker (29. 8. 1920–12. 3. 1955)

Würdigung des grossen Erneuerers des Jazz und Hauptinitiators des Bebop-Stils anlässlich seines 30. Todestages von Werner Panke. *(21.25–22.00, DRS 2)*

■ *Mittwoch, 13. März*

«Meine Angst macht mir Mut»

Eine Christin rüstet sich für den Frieden, von Juliane Schuler. – Der mühsame Weg zum Engagement in der christlichen Friedensarbeit. Persönliches und gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein zwingt sie, auch ihre familiäre und berufliche Rolle neu zu formulieren. *(22.05–22.35, ZDF)*

■ *Donnerstag, 14. März*

Dick und Fett – Fressen statt Liebe

Frauenzeitschriften, Illustrierte und Boulevardblätter bringen jeden Frühling «die» neue Schlankheitskur. Der Schlankheitswahn als soziales Phänomen auf westliche Wohlstandsländer beschränkt, wird in der Diätpraxis untersucht. *(20.00, DRS 1, Zweitsendung: Dienstag, 19. März, 10.00 Uhr, DRS 2)*

Auswege aus der Depression (2)

Film von Hildegard Bösch-Billing über Vorurteile, Reaktionsformen und Behandlungsarten der Depression als Krankheit. *(21.55–22.50, TV DRS)*

Didi und die Rache der Enterbten 85/69

Regie: Christian Rateuke und Dieter Hallervorden; Buch: Hartmann Schmiege und Ch. Rateuke; Kamera: Günter Marczinkowsky; Musik: Günter Fischer; Darsteller: Dieter Hallervorden, Manfred Tauchen, Gerhard Wollner, Christof Hofrichter, Wolfgang Kieling u. a.; Produktion: BRD 1984, UFA, 91 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.
Ein reicher Onkel enterbt seine Nichten und Neffen und vermacht sein Vermögen einem Neffen dritten Grades. Die Enterbten versuchen den nichtsahnenden Glückspilz aus dem Weg zu schaffen, bringen sich dabei aber selber ins Grab. Dieter Hallervorden gestaltet den Film zu einer recht gelungenen One-Man-Show, in der er wie einst Alec Guiness in «Kind Hearts and Coronets» (1949) gleich acht Figuren verkörpert. Das genannte Vorbild bleibt zwar unerreicht, doch in den rasanten Slapstic-Szenen beweist Hallervorden ein sicheres Gespür für Komik und Timing.

J

Fear City 85/70

Regie: Abel Ferraro; Buch: Nicholas St. John; Kamera: James Lemmo; Schnitt: Jack Holmes und Anthony Redman; Musik: Richard Halligan; Darsteller: Tom Berenger, Billy Dee Williams, Jack Scalia, Melanie Griffith, Rossano Brazzi, Rae Dawn Chong u. a.; Produktion: USA 1984, Zupnik-Curtis, 96 Min.; Verleih: Inter Team Film, Zürich.
Um Manhattan vor dem Sittenzerfall zu retten, geht ein Irrer daran, Stripteasetänzerinnen aufs brutalste zu massakrieren, bis er schliesslich in einem blutigen Showdown hingerichtet wird. Ein primitiv gemachter und mit einer verlogenen Moral durchsetzter Streifen, der mit voyeuristischer Gierigkeit an den zahlreichen Gewaltexzessen kleben bleibt.

E

The Incredible Shrinking Man (Die unglaubliche Geschichte des Mr. C.) 85/71

Regie: Jack Arnold; Buch: Richard Matheson nach seinem Roman; Kamera: Ellis W. Carter; Special Effects: Clifford Stine; Musik: F. Carling und Ellioth Lawrence; Darsteller: Grant Williams, Randy Stuart, Raymond Bailey, April Kent, Paul Langton u. a.; Produktion: USA 1957, Universal, 81 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 16. 3. 85, TV DRS).
Die tatsächlich unglaubliche Geschichte eines Mannes, der unter den Nachwirkungen eines radioaktiv verseuchten Nebels zum winzigen Däumling schrumpft, in einem Puppenhaus wohnt und schliesslich auf der Flucht vor der Katze im Keller einen grotesken Kampf ums Überleben führen muss. Mit besonderem Aufwand an Tricks gedrehter B-Streifen, der heute zu den Klassikern des phantastischen Films gehört.

J★

Irreconcilable Differences (Gegensätzliche Meinungen) 85/72

Regie: Charles Shyer; Buch: Nancy Meyers und Ch. Shyer; Kamera: William A. Fraker; Schnitt: John F. Burnett; Musik: Paul De Senneville und Oliver Toussaint; Darsteller: Ryan O'Neal, Shelley Long, Drew Barrymore, Sam Wanamaker, Allen Goorwitz, Sharon Stone u. a.; Produktion: USA 1984, Lantana, 114 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.
Ein Kind lässt sich offiziell von seinen Eltern scheiden, weil diesen die berufliche Karriere (sie ist Schriftstellerin, er Filmregisseur) wichtiger geworden ist als ihre gemeinsame Tochter und die gemeinsame Ehe. Dass der persönliche Ehrgeiz nicht die familiäre Harmonie (zer-)stören dürfe, versucht diese etwas kitschig geratene Komödie aufzuzeigen, doch geht das an sich brisante Thema allmählich in einem Wechselbad von Situationskomik und Rührseligkeit unter. – Ab etwa 12.

J

■ *Sonntag, 17. März*

Passion '85

Hans Ott von «Brot für Brüder» erzählt eine moderne Passionsgeschichte nach einer Dienstreise in Südostasien. *(8.30, DRS 2, Zweitsendung: Montag, 25. März, 11.30)*

Die Frauen um Jesus

Dokumentation von Jos Rosenthal. – Um Jesus von Nazareth finden sich eine Reihe von Frauengestalten. Was lässt sich über Jesu Verhältnis zur Weiblichkeit aussagen? *(9.00–9.50, ORF 2)*

Atombombe und Meditation

Ein Leben in Japan – Erfahrungen des Jesuiten Enomiya Lassalle, Überlebender der Atombombenkatastrophe in Hiroshima, Wegbereiter der Zen-Meditation in Europa; Film von Edgar Lück. *(10.00–10.30, TV DRS)*

Porträt der Macht – Zum Beispiel Paul Eisenring

Hanspeter Kriesis Untersuchung über «Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsprozesse in der Schweizer Politik» weist nach, dass die Politik der Schweiz von einer Elite von 1200 Personen und einem inneren Zirkel von 300 Personen bestimmt wird. In der ersten Folge der Reihe porträtiert Jürgmeier den Erlenbacher CVP-Nationalrat Paul Eisenring. *(20.00, DRS 2)*

FILME AM FERNSEHEN

■ *Montag, 11. März*

Roma

Regie: Federico Fellini (Italien/Schweiz 1971), mit Stefano Majore, Peter Gonzales, Britta Barnes, Anna Magnani. – Fellinis phantastisches Dokument über die alte, lebendige Stadt verknüpft Antike, faschistische Aera und die Gegenwart in neun realistisch, fiktiv und satirisch gestalteten Episoden. *(21.30–23.25, TV DRS)*

La luna

Regie: Bernardo Bertolucci (Italien 1979), mit Jill Clayburgh, Matthew Barry, Fred Gwynne. – Zwischen Verdi und Freud angesiedeltes Melodram von den widersprüchlichen Gefühlen einer Mutter und ihrem pubertären Sohn. Bestechend ist der Wechsel der Ebenen Opernwelt und Wirklichkeit. *(21.45–24.00, 3SAT)*
→ZOOM 2/80

Chronik der Anna Magdalena Bach

Regie: Jean-Marie Straub (BRD/Italien 1967), mit Gustav Leonhard, Christine Lange. – Anhand historischer Quellen gestaltet Jean-Marie Straub aus der fiktiven Sicht von Bachs zweiter Frau biografische Zusammenhänge des Meisters, vermittelt Musik als ästhetische Materie und die sozialen Zwänge, unter feudalen Verhältnissen als Musiker zu existieren. *(22.05–23.35, ORF 2, Zweitsendung: Donnerstag, 14. März, 10.30, ORF 1, Donnerstag, 21. März, 23.00–0.30, ARD)*

Identificatione di una donna

(Identifikation einer Frau)

Regie: Michelangelo Antonioni (Italien/Frankreich 1982), mit Tomas Milian, Daniela Silverio, Christine Brisson. – Antonionis bisher letztes Werk kreist ironisch und elegisch um die Ambivalenz der Gefühle, die Beziehung zwischen Mann und Frau und die Fragwürdigkeit der Existenz. *(23.00–1.10, ARD)*
→ZOOM 4/83

■ *Mittwoch, 13. März*

Woman In Love

(Liebende Frauen)

Regie: Ken Russell (England 1969), mit Alan Bates, Oliver Reed, Glenda Jackson. – Beobachtung komplexer Beziehungsformen zweier Schwestern zu zwei befreundeten Männern, zeitgemässe Auflösung einer dramaturgisch altmodischen Story. *(22.30–0.30, ORF 2)*

■ *Donnerstag, 14. März*

Der 10. Mai

Regie: Franz Schnyder (Schweiz 1957), mit Heinz Reincke, Linda Geiser, Therese Giehse. – Hitlers Überfall der Benelux-Staaten verursacht Angst und Abwehr. Für die Schweiz bedeutet das Generalmobilmachung, eine Bewährungsprobe und Herausforderung kleinbürgerlicher Tugenden und Abgründe. *(20.05–21.30, TV DRS)*

The Killing Fields (Schreiendes Land) 85/73

Regie: Roland Joffé; Buch: Bruce Robinson nach Sydney Schanbergs Geschichte «The Death and Life of Dith Pran»; Kamera: Chris Menges; Schnitt: Jim Clark; Musik: Mike Oldfield u.a.; Darsteller: Sam Waterston, Haing S. Ngor, Julian Sands, Craig T. Nelson, Spalding Gray u.a.; Produktion: USA/Grossbritannien 1984, David Puttnam für Enigma, 141 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.
Vor dem historischen Hintergrund des Vietnamkrieges und der blutigen Auseinandersetzungen zwischen den gegensätzlichen ideologischen Positionen der verschiedenen politischen Führer Kambodschas und ihrer Anhänger in den siebziger Jahren erzählt der junge britische Regisseur Roland Joffé in seinem Spielfilmerstling die Geschichte einer tiefen Freundschaft zwischen dem amerikanischen «New York Times»-Reporter Sydney Schanberg und seinem kambodschanischen Dolmetscher Dith Pran. Von erschütternder Eindringlichkeit sind aber auch die Bilder eines von Krieg, Hunger und Elend heimgesuchten, leidenden Volkes. →5/85

E★★ Schreiendes Land

Man of flowers 85/74

Regie und Buch: Paul Cox; Kamera: Yuri Sokol; Schnitt: Tim Lewis; Musik: Gaetano Donizetti («Lucia di Lammermoor»); Darsteller: Norman Kaye, Alyson Best, Chris Haywood, Sarah Walker, Bob Ellis, Werner Herzog, Hilary Kelly u.a.; Produktion: Australien 1983, Jane Ballantyne und Paul Cox, 91 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.
Charles Bremer, ein alternder Gentleman, der aus Leidenschaft schöne Dinge sammelt und Blumen seziert, geniesst es besonders, der jungen Lisa beim Ausziehen zuzusehen. Sein Verhalten hat Wurzeln in der Kindheit: Der Vater unterdrückte jede sinnliche Regung des Jungen. Als Lisas Geliebter, ein junger, extravaganter Maler, Schwierigkeiten macht, beseitigt ihn Bremer auf ausgefallene Weise. Trotz origineller Drehbuch-Einfälle bleibt die Inszenierung an der Oberfläche. →5/85

E

Missing in Action 85/75

Regie: Joseph Zito; Buch: James Brunner nach einer Story von John Crowther und Lance Hool; Kamera: João Fernandes; Schnitt: Joel Goodman; Musik: Jay Chattaway; Darsteller: Chuck Norris, M. Emmet Walsh, Lenore Kasdorf, James Hong, David Tress, E. Erich Anderson, Pierrino Mascarrino u.a.; Produktion: USA 1984, Golan-Globus/Cannon, 99 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.
Elf Jahre nach dem Rückzug aus Vietnam kehrt ein amerikanischer Kriegsheld an den ehemaligen Kriegsschauplatz zurück, um auf eigene Faust und im Alleingang die letzten Kriegsgefangenen aus den Händen ihrer vietnamesischen Peiniger zu retten. Ein schludrig gemachter Streifen, dessen reaktionäre Grundhaltung und einfältige Gut-Bös-Typisierung erschreckender wirken als die endlosen Schiessereien und blutigen Metzeleien.

E

Ordeal by Innocence 85/76

Regie: Desmond Davis; Buch: Alexander Stuart nach dem gleichnamigen Roman von Agatha Christie; Kamera: Billy Williams; Schnitt: Timothy Gee; Musik: Pino Donaggio, Dave Brubeck; Darsteller: Donald Sutherland, Sarah Miles, Christopher Plummer, Faye Dunaway, Jan McShane, Diana Quick, u.a.; Produktion: Grossbritannien 1984, Golan-Globus/Cannon, 87 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.
Ob als ahnungsloser Kronzeuge oder absichtsvoller Detektiv – zweimal verstrickt sich ein intellektueller Wissenschaftler in Schuld, als er mit dem Mord an einer Familienclan-Mutter bzw. einem Justizirrtum – ihr Sohn wurde zu Unrecht als Mörder gehenkt – konfrontiert wird. So interessant der Stoff (nach Agatha Christie), so uninteressant die filmische Umsetzung: Donald Sutherland stapft unbeirrt durch den englischen Nebel, derweil auch die dem «film noir» nachempfundenen Schwarz-Weiss-Rückblenden kaum Licht ins Dunkel bringen. – Ab etwa 14.

J

■ *Sonntag, 17. März*

Agonija
(Agonie)

Regie: Elem Klimow (UdSSR 1974/75), mit Alexej Petrenko, Anatoli Romaschin, Welta Line. – Historisches Monumentalfresko über den Niedergang der Zarenherrschaft und den Einbruch irrationaler und mystischer Tendenzen, verkörpert in Grigori Rasputin und seinem Einfluss am Hof des Zaren. *(20.15–22.35, ORF 1)*
→ZOOM 16/83

Amarcord

Regie: Federico Fellini (Italien/Frankreich 1973), mit Magali Noël, Pupella Maggio, Armando Brancia. – Bunt, füllig, mit schwelgerischer Phantasie schildert Fellini episodisch seine Jugenderinnerungen an Rimini und zeichnet ein tragikomisches Porträt der italienischen Gesellschaft. *(20.35–22.40, TV DRS)*
→ZOOM 7/74

■ *Montag, 18. März*

Prova d'orchestra
(Orchesterprobe)

Regie: Federico Fellini (Italien/BRD 1978), mit Balduin Baas, Clara Solosimo, Elisabeth Labi. – Ein wilder Haufen von Musikern zerstreitet sich und findet sich in Notlagen wieder zusammen, wie eine kaputte Familie, vereint im Hass. Satirische Parabel über unsere Zeit, über Streben nach «Wohlklang» und apokalyptische Bedrohung. *(21.30–22.40, TV DRS)*
→ZOOM 9/79

■ *Mittwoch, 20. März*

Dans la ville blanche
(In der weissen Stadt)

Regie: Alain Tanner (Portugal/Schweiz/BRD 1983), mit Bruno Ganz, Teresa Madruga, Julia Vonderlinn. – Ein Schweizer Seemann überlässt sich vorbehaltlos seinen Erlebnissen und Impressionen in der Hafenstadt Lissabon im Zustand psychischer Leere: perspektivlose Liebe, Korrespondenz mit seiner fernen Ehefrau im Zeichen seiner Identitätskrise.
(20.15–22.00, ARD)
→ZOOM 5/83

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ *Montag, 11. März*

Welt der Medien (4): Veränderungen in der Kunst des Erzählens

Wiedergabe des Referats von Prof. Dr. Peter Rusterholz, Universität Bern, über die Wechselwirkungen zwischen Literatur und Film. *(10.00, DRS 2)*

■ *Freitag, 22. März*

50 Jahre Fernsehen

Dokumentation von und mit Jean Pütz. – In Deutschland wurde bereits am 22. März 1935 in Berlin-Charlottenburg ein öffentlicher Fernsehdienst aufgenommen. – Ein unterhaltsamer Versuch, die technische Entwicklung des Fernsehens in Deutschland nachzuzeichnen. *(22.20–23.05, ARD)*

FILMFESTIVALS

■ *12.–19. März, Strasbourg*

Festival International du Film des Droits de l'homme

FIFD, 1 Quai Lezay-Mernésia, 67000 Strasbourg (Frankreich).

■ *16.–24. März, Sceaux*

Festival International de Films de femmes

FIFf, Maison des Arts, Place Salvador Allende, 94000 Créteil (Frankreich).

■ *22.–30. März, Madrid*

6. Internationales Filmfestival

Langspielfilme, Animationsfilme, Wettbewerb. Imagfic, Gran Via 62, 28013 Madrid.

■ *25. März–4. April, Wien*

Viennale

Viennale Büro, Karlsplatz 5, Künstlerhaus, 1010 Wien.

Purple Rain 85/77

Regie und Schnitt: Albert Magnoli; Buch: A. Magnoli und William Blinn; Kamera: Donald L. Thorin; Musik: Prince, Michel Colombier; Darsteller: Prince, Apollonia Kotero, Morros Day, Olga Karlatos, Clarence Williams III, Jerome Benton, Billy Sparks u. a.; Produktion: USA 1984, Purple Films/Warner Bros., 113 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Wenn «Prince» seine Prinzessin endlich in die Arme schliesst und als dunkelhäutiger James Dean der Discogeneration die ersten Früchte seines (musikalischen) Erfolgs ernten darf, dann hat ein perfekt im Stil der Comic-Strips inszeniertes Musikmärchen sein glückliches Ende gefunden. Was «Purple Rain» über den Rang ähnlicher Rock-Musicals hinaushebt, ist die Resonanz und visuelle Brillanz, mit welcher der Drehbuchschreiber, Regisseur und Cutter Albert Magnoli den Mythos «Prince» auf die Spitze treibt. Trotz einiger fragwürdiger Klischees ab 14 sehens- und hörenswert.

J★

The River (Menschen am Fluss) 85/78

Regie: Mark Rydell; Buch: Robert Dillon und Julian Barry nach einer Story von R. Dillon; Kamera: Vilmos Zsigmond; Schnitt: Sydney Lewin; Musik: John Williams; Darsteller: Mel Gibson, Sissy Spacek, Shane Bailey, Becky Jo Lynch, Scott Glenn, Don Hood u. a.; Produktion: USA 1984, Edward Lewis und Robert Cortes, 126 Min.; Verleih: U.I.P., Zürich.
Eine Farmersfamilie in Tennessee gerät in die Schusslinie der neuen Washingtoner Politik, den Bauern allmählich die Subventionen zu entziehen. Man sieht, wie sich die Farmer einzeln und kollektiv den Umtrieben der Regierung widersetzen. Der Film von Mark Rydell ist «Country» von Richard Pearce in manchem zum Verwechseln ähnlich. In der Machart reisserischer, geht er im Politischen teilweise weiter. Sissy Spacek spielt die Rolle, die Jessica Lange in «Country» innehat, und wirkt eine Spur bäuerischer. →5/85

J★ Menschen am Fluss

Screwballs (Das affengeile Klassenzimmer) 85/79

Regie: Rafael Zielinski; Buch: Linda Shayne und Jim Wynorski; Kamera: Miklos Lente; Schnitt: Brian Ravok; Musik: Tim McCanley; Darsteller: Peter Keleghan, Linda Shayne, Alan Daveau, Kent Deuters, Jason Warren, Jim Coburn, Lynda Special u. a.; Produktion: Kanada 1984, Grazy Times/Canadian Film/Famous Players, 79 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.
Fünf Schüler einer amerikanischen Highschool setzen alles daran, eine attraktive, aber unnahbare Mitschülerin einmal «oben ohne» zu sehen. Eine geradezu bestürzend verstandslose Folge von «Gags» um billige Klischeegestalten, in der deutsch synchronisierten Fassung durchsetzt mit einem weidlich ausgeschlachteten Sexualjargon, wie er billiger und ekelhafter kaum sein könnte.

E Das affengeile Klassenzimmer

2010: The Year We Make Contact 85/80

Regie und Kamera: Peter Hyams; Buch: P. Hyams nach dem Roman «Lolo: Space Odyssey II» von Arthur C. Clarke; Spezialeffekte: Richard Edlund; Musik: David Shire; Schnitt: James Mitchell; Darsteller: Roy Schneider, Helen Mirren, John Lithgow, Bob Balaban, Keir Dullea; Produktion: USA 1984, Peter Hyams für MGM, 117 Min.; Verleih: U.I.P., Zürich.
Eine russisch-amerikanische Expedition reist zum Jupiter und dem immer noch um dessen Mond Io kreisenden Raumschiff «Discovery». Aus dessen Datenbänken werden Informationen über die Rätsel aus «2001» erhofft, während auf der Erde der Weltkrieg ausbricht. Diese parasitäre Fortsetzung von Kubricks Meisterwerk erreicht trotz leidlicher Spannung nie dessen Qualitäten und stellt eine unbefriedigende Umsetzung von Clarkes Roman dar. Vordergründige Effekthascherei, eine zweifelhafte Botschaft und die Normiertheit gängiger Science-Fiction bestimmen auch diesen Film.

E

■ *28. März–12. April, Hongkong*

9th Hongkong International Film Festival

Internationale und asiatische Filme, Filme aus Hongkong, Retrospektiven. HIFF, City Hall, Edinburgh Place, Hongkong.

■ *11.–14. April, Selb/BRD*

Internationale Grenzlandfilmtage

Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme, mit Retrospektive über Márta Mészáros. Grenzlandfilmtage, Postfach 307, 8592 Wunsiedel.

VERANSTALTUNGEN

■ *8.–10. März, Hofgeismar/BRD*

Film-Forum: Jean-Luc Godard

Evangelische Akademie Schönburg, Postfach 1205, 3520 Hofgeismar.

■ *8.–9. März, Zürich/Studio 4*

Zürcher Frauenfilmtag

Die feministische Frauenorganisation OFRA und das Filmpodium zeigen einen Kinomarathon mit 15 Filmen, die in den letzten 10 Jahren in der Schweiz, der BRD und den Niederlanden vor allem von Frauen produziert wurden.

■ *25.–27. März, Tutzing*

Start in die Medienzukunft

Veranstaltet von Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik und Evangelische Akademie, 8132 Tutzing.

■ *30. März–4. April, München*

Kino der achtziger Jahre: Neue Gefühle

Studienseminar in der Benediktiner-Abtei St. Ottilien mit Vorführungen, Referaten und Diskussionen: Vom Märchen zur Fantasy, Mythos als neuer Wert, Aus dem rationalisierten Alltag in die Übernatürlichkeit, in die Pseudonatürlichkeit, Neues Körpergefühl (Musik- und Tanzfilme, Videoclips), Vermarktung der Gefühle (Werbung). Bundesarbeitsgemeinschaft für Jugendfilmarbeit, Giselastrasse 5, 5100 Aachen.

■ *9.–13. April, Schwerte/Dortmund*

Das Wahre, Gute und Schöne

Vermag der Film vom Wahren, Guten und Schönen in einer Weise zu erzählen, die den Zuschauer hoffnungsfroh stimmt und zugleich künstlerischen Ansprüchen entspricht, oder gelingen ihm nur kitschige Scheinwelten? Kann vom Schönen nur dann angemessen gesprochen werden, wenn das Gebrochene und Unheile mitgedacht ist? Seminar mit Filmen von Varda (Le bonheur), Tarkoswki (Nostalghia), Bresson (L'argent) u. a. Katholische Akademie Schwerte, Bergerhofweg 24, 5840 Schwerte 1.

■ *10.–14. April, Flensburg/BRD*

Trauen wir den Kindern zu wenig zu?

Seminar für Multiplikatoren der Kinder- und Jugendfilmarbeit. Veränderung der Sehgewohnheiten – Umgang mit Sexualität, Brutalität und Tod – Jugendschutz. Bundesarbeitsgemeinschaft für Jugendfilmarbeit, Giselastrasse 5, 5100 Aachen.

■ *26.–28. April, Freiburg/BRD*

Hurra, die Schule brennt

Seminar zu Schule, Schüler und Lehrer in aktuellen Filmen von BRD (Der Klassenfeind), DDR, CSSR und USA. Bundesarbeitsgemeinschaft für Jugendfilmarbeit, Giselastrasse 5, 5100 Aachen.

■ *3.–5. Mai, Regensburg*

«Nouvelle vague»

Revolution der französischen Jungfilmer in den fünfziger und sechziger Jahren. Betrachtung und Diskussion der Erstlingsfilme von Truffaut, Chabrol, Godard, Resnais, Rivette und Ciepka. Bundesarbeitsgemeinschaft für Jugendfilmarbeit, Giselastrasse 5, 5100 Aachen.

ZOOM AGENDA

sollen als «Tarnkappe» gegen feindliche Radarstrahlen wirken und eine amerikanische Invasion zur Befreiung der Geiseln möglich machen. Keine Rücksicht nehmen die findigen Strategen dabei auf allfällige Wetterkonsequenzen durch die konzentrierte Flächenbestrahlung sowie auf die möglichen Folgen für die europäische Crew an Bord von «Florida Arklab»: Die schwer havarierte Raumstation könnte infolge Überhitzung der Brennstäbe mitsamt der inzwischen auf drei Mann und eine Frau angewachsenen Besatzung explodieren. Während sich der Machtkampf oben zwischen Mensch und automatisch programmierter Maschine zuspitzt zu einem Kampf auf Leben und Tod, können unten die Amerikaner glücklich ihre Geiseln befreien – doch verheeren inzwischen die infolge der Strahlung zu früh eingesetzten Monsunregen ganze Landstriche Indiens, und es wird einiges an unangenehmer Verantwortung zu tragen oder besser zu vertuschen geben ...

Gibt die traditionelle Science-Fiction in Literatur und Film eine spezifisch amerikanische «Urangst» wieder, indem zum stereotypen Vokabular des Genres die Bedrohung von aussen, stellvertretend für die Gefahr aus dem Osten, gehört, so findet sich hier ein gewissermassen europäisches und für uns Europäer aktuelleres Pendant in die SF-Sprache umgesetzt: Die Furcht davor, als Pufferzone zwischen den Grossmächten ähnlich missbraucht zu werden, wie die Astronauten und ihre Forschungsergebnisse im Interesse der verbündeten Militärmacht USA missbraucht werden. Die Idee der Bedrohung aus den eigenen Reihen ist dabei zwar nicht neu, aber noch selten in einem vordergründig eskapistischen Thriller so unverschlüsselt direkt formuliert worden. Und selbst wenn sich diese Idee letztlich nur im Rahmen der reinen, die Spielhandlung vorantreibenden, Spekulation, bewegt, wird hier doch – in der Umkehrung des sonst üblichen Feindbildes – das politische Potential der gemeinhin als unpolitisch geltenden Weltraum- und Zukunfts«märchen» deutlich.

Märchenhaft ist an Roland Emmerichs Spielfilmerstling nur eines: Dass der Absolvent der Münchner Filmhochschule («Das Arche Noah Prinzip» sollte seine Abschlussarbeit werden) sein mit technischen «Special Effects» vollgestopftes Hochglanz-Kinoprodukt mit derart wenig Geld (etwa einer Million DM) überhaupt auf die Beine stellen konnte. Gewiss, wer um die Produktionsbedingungen weiss und nach entsprechenden Kompromissen sucht, findet solche zuhauf im manchmal etwas konfusen Handlungsaufbau. Doch wirken zumindest die Improvisationen im apparatetechnischen Klimbim durchaus sympathisch und erinnern beiläufig an John Carpenters ebenfalls mit bescheidenen Mitteln realisierte Science-Fiction-Parodie «Dark Star». Nur, dass es hier wesentlich ernster zu- und hergeht. ■

Urs Schneider

La triche

Frankreich 1983.
Regie: Yannick Bellon
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/30)

Ein nackter Mann liegt auf dem Bett, während sich ein zweiter vornehm ankleidet und, bevor er weggeht, meint: «J'aime les mauvaises rencontres.» Mit diesem Schockbild, unvermittelt direkt und ohne ästhetische Raffinesse gefilmt, beginnt Yannick Bellons neuster Film «La triche».

«La triche» heisst soviel wie das Falschspielen, die Mogelei. Der Mann, der sich nach dem homosexuellen Beischlaf wieder verkleidet, ist ein glücklich verheirateter Familienvater und Hauptkommissar in Bordeaux, der gesellschaftlich hohes Ansehen geniesst. Dieser distinguierte Herr namens Michel Verta (Victor Lanoux) wird in eine undurchsichtige Mordaffäre im Nachtklubmilieu verwikkelt. Im Laufe der Untersuchungen lernt er den Bassgeigenspieler Bernard (Xavier Deluc) kennen. Die beiden fühlen sich bald einmal voneinander angezogen, und es entwickelt sich eine unübliche Liebesgeschichte zwischen dem Kommissar und dem Musiker.

Es ist klar, dass der Kommissar das falsche Doppelspiel auf die Dauer nicht durchziehen kann, der Konflikt ist vorprogrammiert. Zuerst kommt seine tolerante Frau Nathalie (Annie Duperey) dahinter, und ihr moderner Liberalismus kennt Grenzen. Dann gerät Bernard schliesslich in den Verdacht, zwei Morde begangen zu haben. Der Kommissar muss sich nun entscheiden: Will er die Öffentlichkeit mit seinem Intimleben konfrontieren und so seine berufliche Karriere aufs Spiel setzen, oder will er die Liebesbeziehung opfern, um sein Image aufrechterhalten zu können?

Die Regisseurin Yannick Bellon hat auch das Originaldrehbuch dieser aussergewöhnlichen und berührenden Geschichte geschrieben. Leider ist es ihr aber nicht gelungen, diese Story dramaturgisch überzeugend aufzubereiten. Der Film fällt in mehrere Teile auseinander, es fehlen ihm die zwingenden Übergänge und der

Mordfall im Nachtklubmilieu: Roland Blanche und Xavier Deluc.

allgemeine Erzählfluss. Die Mordsequenz und die kriminalistischen Untersuchungen sind holprig inszeniert.

Hinzu kommt, dass die Intellektuelle Bellon nicht auf Phrasendrescherei verzichten kann: Der schwule Conférencier des Nachtklubs verkündet lauter philosophische Weisheiten, bevor er niedergestochen wird. Überhaupt legt die Autorin ihren Figuren am Anfang beinahe nur druckreife Sätze in den Mund. Als zum Beispiel der Kommissar den Bassgeigenspieler zum ersten Mal trifft und ihn bezüglich des Mordfalls ausfragt, gibt dieser ein Zitat zum besten.

Die Schilderung des Nachtklubmilieus wirkt wenig echt. Die Figuren sind nicht aus dem Leben gegriffen, sondern vielmehr bloss Kopfgeburten einer Intellektuellen, die die Charaktere als Ideenträger benutzt. Deshalb fand ich die erste halbe Stunde des Films ziemlich ärgerlich, und ich glaubte, ich würde wieder nur leidlich inszeniertes, aber ambitiöses Kino vorgesetzt bekommen.

Sobald aber die beiden Hauptfiguren miteinander zu flirten beginnen, wird die Inszenierungsschwäche Bellons zum Vorteil für den Film. Sie lässt den Schauspielern viel Freiheit und Raum, und diese Chance nutzen Victor Lanoux (Kommissar) und Xavier Deluc (Bernard) auf grandiose Weise. Ihr subtiles und feinfühliges Spiel geht unter die Haut. Die beiden benötigen keine übertriebenen Gesten und keine pathetischen Blicke, um Gefühle auszudrükken. Die Homosexualität ihrer Figuren drückt sich nicht mit dem üblichen gezierten und anzüglichen Gebaren aus. Ihr Benehmen ist eigentlich ganz normal, ihr homoerotisches Verlangen ist vielmehr spürbar als seh- oder hörbar. Es ist ein Merkmal höchster Darstellungskunst, wenn man eigentlich nicht mehr von Spiel, sondern von intensivster Präsenz sprechen kann. Victor Lanoux bestätigt mit diesem Film, dass er einer der besten Schauspieler Frankreichs ist, und von Xavier Deluc, der in «La triche» sein Début gab, wird man wohl noch einiges erwarten können. ■

Stefan Keller

Man of flowers

Australien 1983. Regie: Paul Cox (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/74)

Leidenschaftlicher Sammler schöner Dinge (Norman Kaye).

Ungewöhnlich ist die Geschichte, die der in Australien lebende Holländer Paul Cox in seinem Film erzählt, bestimmt. Charles Bremer, ein alternder Herr mit feinsten Umgangsformen, sammelt seit Jahren schöne Dinge. Dank (oder undank) einer Erbschaft kann Bremer sich seine Leidenschaft zum Beruf machen. Er privatisiert, sammelt und spielt Kirchenorgel.

Prunkstück seiner zum Museum gewordenen Wohnung ist Lisa. Die junge Frau besucht ihn ab und zu. Sie entkleidet sich langsam und sorgfältig, er gibt ihr dafür 100 Dollars und schaut mit versteinertem Gesicht zu. Berühren würde er sie nie.

David, der Geliebte Lisas, versucht sich als «moderner» Maler. Er spritzt mit Farbflaschen um sich, hält sich einen Mops und einen nackten Vogel und ist kokainsüchtig. Von Lisa will er lediglich Sex und Geld für seine Koks-Trips.

Charles Bremers unsägliche Verklemmtheit hat ihre Gründe. Seine Jugend ist geprägt von einem sehr gestrengen Vater – im Film dargestellt von Werner Herzog (!) – der jede sinnliche Regung des Sohnes brutal unterdrückt. Der Mutter dagegen sieht er beim Ankleiden zu, zwischen ihre warmen Brüste darf er seinen Kopf kuscheln, sooft er will. In unglaublich verzitterten und unscharfen Schmalfilm-Aufnahmen, die das Familienalbum darstellen sollen, sind die Eltern samt Sohn immer wieder in Einschüben zu sehen. Die Rückblende mit «authentischem» Material ist ja eine Technik, die gegenwärtig sehr im Schwunge ist...

Der Freud'schen Psychologie und Thomas Manns Zauberberg-Helden Hans Castorp folgend, lässt Cox seinen Ästheten Botanik betreiben. Anstatt sich selbst, studiert Bremer das Innenleben der Blumen. Zu Recht rät ihm sein Psychoanalytiker – eine lächerliche, auf eine einzige Sequenz beschränkte Nebenfigur – zur Selbstbeobachtung.

Der menschenscheue Bremer hat aber doch drei Leute um sich, die er regelmässig sieht: Der Pöstler bringt ihm jene Briefe, die er an seine längst verstorbene Mutter schreibt und an sich selbst adressiert. Bei der Blumenhändlerin deckt er seinen enormen Bedarf an Schnittblumen. Der Antiquitätenhändler gibt ihm den wichtigen Hinweis mit den Bronzegüssen. Spezialität des Händlers ist nämlich die Herstellung von lebensgrossen Abgüssen. Auf diese originelle Weise wird Bremer später seinen Gegenspieler aus der Gegenwelt, den wildwütigen Maler David, verschwinden lassen.

Cox lässt seinen Nebenfiguren wenig Raum bei der Inszenierung. Die frische, aus dem Leben gegriffene Alltagskomik, die sie ab und zu ins tiefenpsychologische Geschehen einstreuen, hält er sehr in Grenzen. Schade, denn etwas mehr davon hätte der Film durchaus verkraften können.

Die Figur Bremers, dieses blumensammelnden, alternden sexuellen Frusthaufens mit Ansätzen zur Emanzipation, ist die einzig wirklich dichte des Films. Da hat Cox einen ausgezeichneten Schauspieler gefunden, mit dem er bereits in «Lonely

Hearts» (1981) zusammengearbeitet hatte: Norman Kaye. Der gelernte Dirigent und Organist mit seinem zerknitterten, zumeist regungslosen Bleichgesicht wirkt überzeugend. Seinen Charakter inszeniert Cox einigermassen differenziert.

Die Gegenwelt aber, das intensive Leben des Malers David, das macht Mühe. Chris Haywood wirkt über weite Strecken so brav, dass ich ihm weder die Koks-Snifferei noch die knallbunten, wutschreienden Riesenbilder abnehme. Zu sehr entspricht er dem Klischee des frauenverzehrenden, machohaften und selbsternannten Kunsterneuerers.

Die Kamera, vom Exilrussen und heutigen Australier Yuri Sokol brav und konventionell geführt, beeindruckt zuvorderst mit einer nicht mehr enden wollenden Folge von Schwenks und Travellings. Wird der Schwenkkopf einmal nicht bewegt, sorgen Zooms für wechselnde Bildausschnitte. Zwar bieten die Dekors eine kuriose Augenweide, eine Fülle von «schönen» Dingen – vom Rubens-Gemälde bis zur Jugendstil- und Empire-Vase –, aber die Kamera fliegt darüber hinweg.

Das Stichwort «darüber hinwegfliegen» trifft übrigens für grosse Teile des Films zu. Gute Einfälle gehen da reihenweise unter in einer zu oberflächlichen Inszenierung. Von der Bilderflut bleibt dem Auge kaum eine Möglichkeit, viel zu erfassen. Das Licht ist zumeist knapp bemessen, die Farben sind entsprechend flau. So bleiben die psychologischen Zeichen, die Cox als Requisiten von Bremers Umwelt in den Film gesetzt hat, unscheinbare und verschwommene Ansätze. ■

Markus Sieber

2010 – The Year We Make Contact

USA 1984. Regie: Peter Hyams (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/80)

Es gilt der Versuchung zu widerstehen, wieder einmal über «2001» zu schreiben, diesen Film, den wenige nur einmal gesehen haben, viele wie ich aber sieben, acht Mal. «2001» gewinnt ja mit jedem Jahr und jedem Anschauen mehr und neue Bedeutung. Es ist bekanntlich Jahre gegangen, bis andere Science-Fiction-Filme sich in seinen Orbit getrauten. Dort kreist neuerdings auch «2010», mit dem Anspruch, eine Fortsetzung des Meisterwerks zu sein. Ha! Dieser Kreis ist zu eng – über kurz wird «2010» zerschellen, und es wird nur noch «2001» geben. Und das wird völlig egal sein.

Bei den Büchern ist das anders. Arthur C. Clarkes «2010» (1982 in den USA erschienen, demnächst auf Deutsch bei Scherz) ist eine ebenso spannende wie erhellende Fortsetzung und Interpretation seines früheren Werkes, schriftstellerisch eigenständiger, romanhafter, da jenes eher eine Parallelversion des Drehbuches darstellt, das er damals mit Kubrick zusammen schrieb.

Clarke hat es meisterlich verstanden, das von «2001» vorgegebene Setting – die Personen, den Computer HAL 9000, das Raumschiff «Discovery», die schwarzen Monolithen und vor allem die vielen offenen Fragen – mit den Entwicklungen und Erkenntnissen der seither verflossenen 15 Jahre zu ergänzen, zu verschmelzen und weiterzutreiben. Die Apollo 8-Crew hatte «2001» vor ihrer Mondlandung gesehen! Die Voyager-Missionen haben viel Aufschluss über unser Sonnensystem gebracht, und welche Parameter-Widersprüche HAL in die Paranoia getrieben haben könnten, interessiert inzwischen Millionen kompetenter Computer-Freaks, die sich für Artificial Intelligence (AI) interessieren.

Mit intelligentem Witz nützt Clarke auch immer wieder die Gelegenheit zu leicht ironischen Referenzen. HAL zum Beispiel habe sich damals in einer «Hofstadter-Moebius-Schlaufe» verfangen. Dazu muss man wissen, dass Prof. Douglas R. Hofstadter in den USA mit einem äusserst klugen und lesbaren, unverständlicherweise nie ins Deutsche übertragenen Buch über die logischen Voraussetzungen, Implikationen und Paradoxa von AI berühmt geworden ist («Goedel, Escher, Bach»). Oder: Nein, verdammt nochmal, HAL's Name habe nichts mit IBM zu tun, sondern leite sich von *H*euristisch-*AL*gorithmisch ab.

Die Story von «2010» ist die einer gemeinsamen russisch-amerikanischen Expedition zu Jupiter und der immer noch um dessen Mond Io kreisenden, leeren «Discovery». Aus ihren Datenbänken – HAL! – sollen allfällige Informationen entnommen werden: Was ist mit Astronaut Dave Bowman geschehen? Was bedeutet sein letzter zur Erde gesendeter Satz «My god, it's full of stars!»? Wohin insbesondere weist der Monolith, der auch immer noch in der Nähe kreist? Dieser hat allerdings eine Überraschung parat, die hier dem Buch zuliebe nicht verraten sei. Lest es! – es erklärt (fast ...) alles, was im Film unverständlich oder widersprüchlich bleibt.

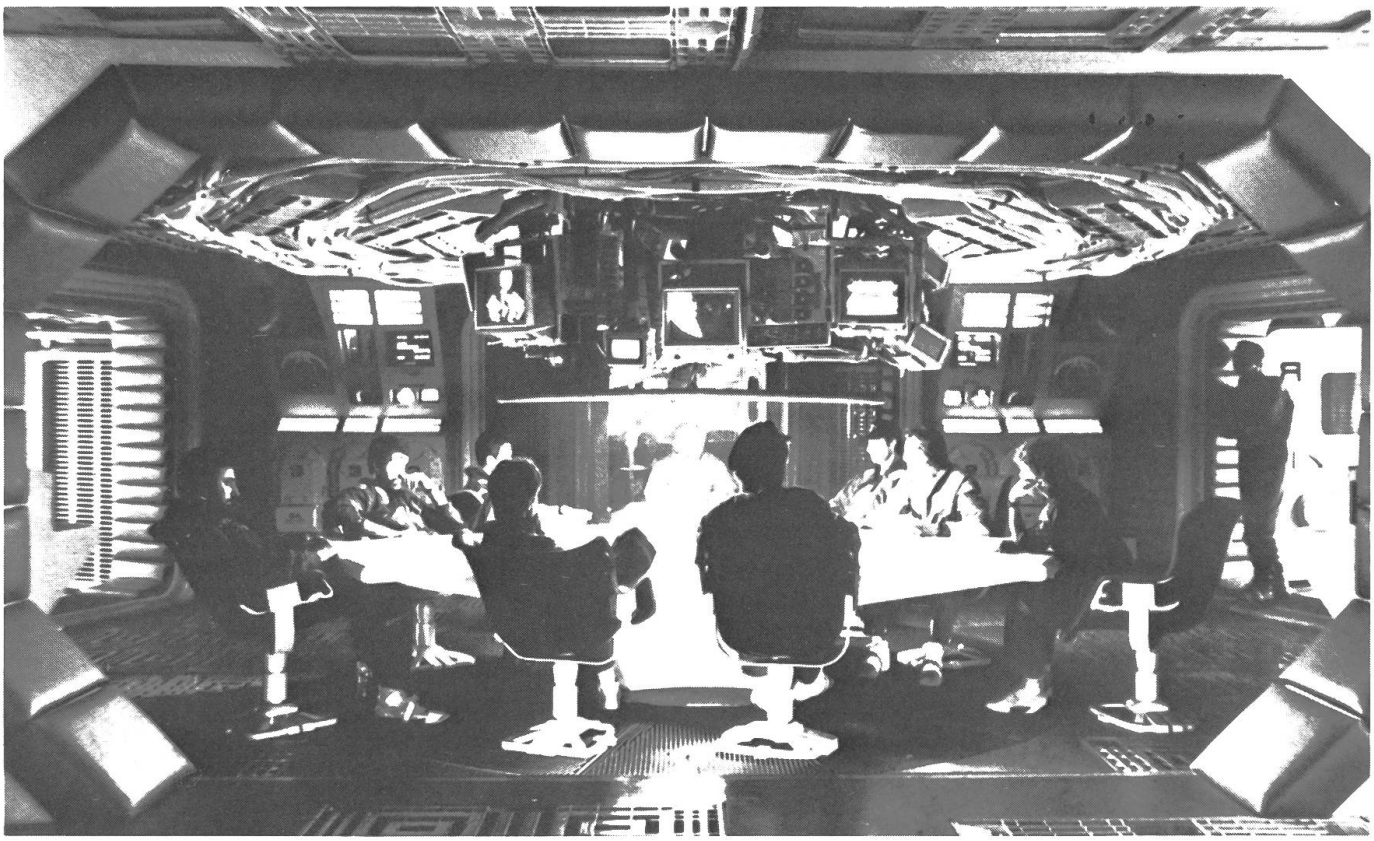
Kubrick liess uns rund 30 Minuten auf das erste gesprochene Wort warten. Anders Hyams. Schon in der ersten Szene wird ausgiebig und ätzend-salopp gequatscht, aus-

serdem hat er reüssiert, absolut unglaubwürdig wiederzugeben, was bei Clarke zwar ähnlich, aber plausibel ist. Es sei hier jedoch nicht Szene für Szene verglichen. Allgemein hatten die Raffungen und Umstellungen zum Ziel, einen normgerechten Unterhaltungsfilm zurechtzubasteln, und das haben sie auch erreicht.

Eine wesentliche Änderung gegenüber dem Buch ist das Weglassen der subjektiven Perspektive von Dave Bowman, welcher über die Wiedergeburt als Sternenkind am Schluss von «2001» in eine körperlose Intelligenz transformiert worden ist. Bowman wirkt bei Clarke nicht nur als wichtiges kontrapunktisches Erzählelement, sondern auch als Kunstgriff, uns – buchstäblich! – in die Jupiterwelten einzuführen. Der Lesespass hat viel mit Lernen zu tun, denn wie gesagt, Clarke verwebt seine Erzählfäden mit bildhaft formulierten, wissenschaftlich authentischen Erkenntnissen über unsere Nachbarplaneten.

Diese fehlende Ebene des lernenden Explorierens hat wohl Hyams mit der zweiten wichtigen Änderung, einer Ergänzung, «politisch» zu kompensieren versucht. Während die braven Astro- und Kosmonauten draussen ihrer Arbeit nachgehen, wissen die Terraner nichts Besseres, als einen Weltkrieg zu starten. In Lateinamerika beginnt er (Oho, richtig aktuell!). Gelegenheit für den Monolithen, Heil & Versöhnung aus dem All zu strahlen. Jawohl, das ist ein Film mit einer Botschaft an die Grossen Tiere mit den Roten Telefonen. Dass die russischen Kosmonauten im Film – ganz im Gegensatz zu Clarkes Buch – immer grämlich sind, die Amis luschtig & lässig wie immer, die Russen Befehlszombies und die Amis frische Individualisten, das hat mit der Weltpolitik natürlich *gar* nichts zu tun. Sondern das ist die Volksseele. Übrigens: Hyams lässt uns auch warten, länger noch als Kubrick. Rund vierzig Minuten dauert's bis zum ersten Russenlächeln. Das zweite braucht ein bisschen weniger lang.

Hyams («Capricorn One», «Outland») war Drehbuchautor, Produzent, Regisseur und Aufnahmeleiter dieses Films und muss deshalb wohl eine sehr ehrgeizige und sehr fantasielose Persönlichkeit sein. Normgemäss brummelts & wabberts im All, wenn ein Schiff des Weges kommt – was kümmert uns das tonlose Vakuum, der Effekt ist wichtig. Auch der Cliffhanger-Effekt, der einfach her *muss* in einem Abenteuerfilm – im schwerelosen All nur möglich mit Beschleunigung (das nun hat sich auch Hyams überlegt). Normgemäss wirft der scheidende Astronaut einen letzten Blick durch die halboffene Kinderzimmertür auf das schlafende Söhnchen. Wer sich gern etwas schütteln und wieder beruhigen lässt in einem Film, normgemäss, wird zufrieden sein mit «2010». Eine Besprechung war er mir nur wert als parasitäre «Fortsetzung» von Kubricks «2001». ■



Ursula Blättler

Philipp, der Kleine

DDR 1976.
Regie: Hermann Zschoche
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 85/27)

Philipp ist der kleinste seiner Klasse und damit ständige Zielscheibe von Hänseleien. Dass es im Leben auf anderes als auf Zentimeter ankommt, hilft ihm wenig, solange ihn die grösseren Mitschüler verspotten, um sich ihre Überlegenheit zu beweisen, und solange ihn die Erwachsenen in ihrem Glauben, den Überblick zu besitzen, einfach übersehen. Philipp hat auch niemanden, der für ihn eintritt, denn sein Vater ist Witwer und muss als Lokführer den Buben oft allein lassen. Dann zieht sich Philipp am liebsten in seine Träume zurück und spinnt sich ein in seine eigene Welt von tollen Heldentaten, die ihm zur ersehnten Beachtung verhelfen könnten. So gross wie der bronzene Johann Sebastian Bach, der von seinem Sockel überlebensgross und ernst auf den Marktplatz herunterblickt, möchte Philipp werden.

Eine kleine Flöte, die der Vater dem Buben schenkt, scheint diesem endlich die ersehnte aufmerksame Zuhörerschaft zu verschaffen, doch solange dem hohlen Ding nur durchdringende Pfiffe zu entlocken sind, hält die malträtierte Umwelt sich höchstens die Ohren zu. Durch ein Missgeschick fällt die Flöte auch noch in den Fluss, und alle verzweifelten Bemühungen, sie aus dem Strom zu fischen, schlagen fehl. Tief unglücklich landet Philipp erneut beim Musikalienhändler, und dieser, ein ebenso geheimnisvoller wie feinfühliger Mann, schenkt dem Kind eine neue Flöte – eine Zauberflöte, die nach Wunsch alles grösser oder kleiner macht. Aber: «Wenn Du spielst, um Dich selber grösser zu machen, verliert die Flöte ihre Zauberkraft. Vielleicht geschieht dann jedoch ein anderes Wunder, wer weiss ...»

Philipp übt eine ganze Nacht lang und probiert das Wunderding im Morgengrauen aus – an der kleinen Katze Mia, die ihm eine mitfühlende Freundin zeitweise geliehen hat. Er erschrickt nicht schlecht, als aus dem Kätzchen ein richtiger junger Löwe wird, der ihm zutraulich die Schuhe anknabbert und in der Folge nicht mehr von der Seite weicht. Bald sorgt der Junge mit dem Löwen, sehr zum Entzücken der Kinder und zum Entsetzen von Erziehern und Ordnungshütern, für etlichen Trubel in der Stadt, und auch sonst gerät manches aus

dem Lot: Die mächtige Schulhausglocke verkommt zum schwachen Bimmelglöcklein, Äpfel werden gross wie Kürbisse, Pfennige schwellen zu falschen Markstücken an, und ein unhöflicher Lastwagenfahrer, der eine Verkehrspolizistin in rüden Worten abkanzelt, wird ganz klein, sobald er seinen Laster zum Spielzeugauto schrumpfen sieht. Als Philipps Zauberstücke dem Buben allmählich über den Kopf wachsen, flüstert er beim Musizieren schliesslich doch den «verbotenen» Wunsch in die Flöte. Prompt sind augenblicklich alle Objekte seiner Experimentierlust gleich gross wie vorher, und er selber ist keinen Millimeter gewachsen, jedoch geschieht dafür jenes prophezeite «andere Wunder»: Die Menschen bleiben plötzlich wie verzaubert stehen und lauschen, wie schön der Bub da unter dem Bach-Denkmal Flöte spielt, sie freuen sich an Philipp, dem Flötenspieler, und keiner sieht in ihm mehr Philipp, «den Kleinen».

Auch wenn der (musik-)pädagogische Hintersinn bei dieser Geschichte hin und wieder durchschimmert, wird er doch nie zum moralischen Hauptzweck, dafür sorgt schon Hermann Zschoches behutsamer und humorvoller Umgang mit Menschen und Dingen in diesem Film. Gerade den kleineren Kindern fällt die Identifikation mit dem stillen und introvertierten Philipp (Andij Greissel) leicht, und trotz möglicher akustischer Verständnisschwierigkeiten (der Klang der Nachsynchronisation lässt zu wünschen übrig, und Hermann Zschoche beliess den Kindern ihre natürliche, etwas verschliffene Aussprache) kommt die «Botschaft» zusammen mit all den lustigen Spannungsmomenten mühelos über die Leinwand, was etwa die Vorführungen im «Kinderkino» des Zürcher Filmpodiums gezeigt haben. «Philipp, der Kleine» besitzt jenen poetischen Zauber, der das Geheimnis so vieler osteuropäischer Kinderfilme ausmacht, und ist somit sehenswert für die ganze Familie. Dass sich die märchenhaften Elemente und Träume nahtlos mit den «wirklichen» Erlebnissen Philipps verzahnen, erscheint nur natürlich, nimmt doch die Kamera immer wieder den Blickwinkel des einsamen Buben ein und lässt kraft seiner blühenden Phantasie Musikinstrumente Wunder wirken, Tiere und Pflanzen wachsen oder leblose Dinge kleiner und grösser werden. Alles wird möglich und machbar. Das macht den filmischen Reiz und die Spannung dieses vergnüglichen Kinderabenteuers aus. Und doch zeigt das Werk auch anschaulich die Folgen einer überbordenden Phantasie – die so lang ersehnte Anerkennung holt den musikalischen Träumer gerade rechtzeitig auf den Teppich der Realität zurück, bevor seine Löwen, Riesenfussbälle und Kürbisäpfel Schlimmeres anrichten und ihn gänzlich von seiner Umwelt isolieren.

Die Isolation ist es ja auch, die in diesem Film auf ganz spielerische Weise zum Thema wird – die Einsamkeit, die für ein zum Aussenseiter gestempeltes Kind, sei es nun besonders klein oder gross, schief gewachsen, anderssprachig oder sonstwie «anders», zum grossen Problem werden kann. «Philipp, der Kleine» ruft hier zu etwas mehr Toleranz auf, ob im Schulzimmer oder auf dem Spielplatz, und regt an zum Zuhören und Verstehen-Wollen – alles Dinge übrigens, die bei einer gemeinsamen Nachbearbeitung des Filmerlebnisses anhand von Philipps Abenteuern zur Sprache kommen könnten. ■

Fotos: DEVA-KROISS

Kleiner Bengel kommt gross heraus (Andij Greissel und Ilse Voigt).